

## Zu diesem Heft – Die fremdartige und gewaltsame Berührung von Gliedern der Menschheit<sup>1</sup>

»Wir, die ihr uns als Arbeitssklaven bemitleidet, haben das Ziel schon seit Jahrhunderten erreicht, dem ihr jetzt erst näher kommt«, heißt es auf einem Plakat der amerikanischen Frauenbewegung aus dem Jahr 1914, auf dem irokesische Frauen abschätzig auf eine Gruppe von Suffragetten herabblicken, die für ihre Rechte demonstrieren gehen.<sup>2</sup> Die Gesellschaften der Irokesen, die in wald- und flussreichen Gebieten des heutigen Staates New York lebten, waren mutterrechtlich organisiert. Sie wohnten in Langhäusern, größer als ein Fußballfeld, bedeckt mit Schindeln, nach Sippen organisiert: Da gab es den Adlerklan, den Biber- oder den Wolfsklan, erkennbar an den Wappen am Eingang. Bei der Heirat zog der Mann in das Langhaus seiner Frau, wurde Teil ihres Klans. Die Irokesen waren nach »streng demokratischen Prinzipien«<sup>3</sup> organisiert (zur radikaldemokratischen Theorie siehe *Lucas von Ramin* in diesem Heft). Die Langhausgemeinschaft bildete die wichtigste politische und soziale Einheit, deren »Vorsteherin war eine ältere Frau, die deren wirtschaftliche und soziale Aktivitäten organisierte. Zwar war dieses Amt in aller Regel erblich, doch konnte seine Inhaberin nach zweifelhaften Entscheidungen auch durch den gemeinsamen Frauenrat abgesetzt werden. [...] Männliche wie weibliche Abgeordnete aus den einzelnen Langhäusern stellten den gemeinsamen Rat, zu dessen Aufgaben die Vertretung des Klans nach außen, das Schlichten von Streitigkeiten und die Organisation von Zeremonien und Festen gehörten. Oberstes Gremium der Irokesenkonföderation war ein rein männlich besetzter Rat, der aus 50 sogenannten Sachem bestand, die in dieses Amt nach eingehenden Beratungen von den weiblichen Vorsteherinnen der einzelnen Klans gewählt worden waren.«<sup>4</sup> Die Männer gingen zur Jagd, zu Tauschzwecken zu einem Emporium oder sie betreten den Kriegspfad und waren dann oft monatelang weg.

Noch vor der Ankunft der weißen Europäer hatten die Irokesen den Kriegspfad verlassen und ihre Kämpfe untereinander beendet. Der Überlieferung nach gelang es dem Mohawk-Häuptling Hiawatha, einem Nachfolger des »großen Friedensstifters« Deganawidah, zwischen 1450 und 1600 unserer Zeitrechnung die fünf

- 1 »Wir kennen nirgends so fremdartige und gewaltsame Berührungen zwischen zwei Gliedern der Menschheit, wie sie die Entdeckung des Kolumbus nach sich zog«; John Robert Seeley 1954 [1883]. *Die Ausbreitung Englands*, hrsg. v. Michael Freund, übersetzt von Dora Schöll-Regenbogen. Berlin, Frankfurt a. M.: Fischer, S. 51.
- 2 Hans-Heinz Kohl 2021. »Irokesen und der Westen: Auf dem Weg zu Mother Earth«, in *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 24. Juni 2021.
- 3 Ebd.
- 4 Ebd.

Stämme der Irokesen<sup>5</sup> zu einer Konföderation zu einigen,<sup>6</sup> in der alle gemeinsamen Angelegenheiten durch Beschlüsse eines Rats geregelt wurden, der einmal im Jahr zusammenkam.<sup>7</sup> »Unter ihren Repräsentanten wählten die Stämme [...] je einen Sprecher aus, der einen entsprechenden Ehrentitel trug. Die Sprecher besaßen ansonsten keine Privilegien. Die Entscheidungen der Großen Ratsversammlung wurden nach dem Konsensprinzip getroffen.«<sup>8</sup>

Die Indianerstämme<sup>9</sup> kannten kein Privateigentum, man war gemeinschaftliches Anbauen, Jagen, Herstellen und Teilen gewohnt. Die Weißen waren deshalb für sie von irrationalen Egoismus besessen: »Sie nennen uns besitzgierig, da wir an unsere armen Verwandten von unserem Besitz nicht so viel abtreten, daß diese keinen Hunger leiden. Bei [den Indianern] selbst findet man nur wenige, denen solche Verfehlungen vorgeworfen werden können, sind sie doch jedem einzelnen in ihrem Stamm gegenüber sehr freundlich und großzügig, und ginge es auch um den letzten Bissen.«<sup>10</sup>

5 Als sechster Stamm kam später der Stamm der Tuscarora dazu.

6 Die Einigung Europas gelang erst nach zwei blutigen Weltkriegen. Unsere Autoren *Herbert Obinger, Nikolas Dörr, Lukas Grawe* und *Michele Mioni* betrachten in diesem Heft genauer, wie die Kriegsstimmung in zwei Ländern Europas durch Sozialpolitik aufrechterhalten wurde.

7 »Little Hiawatha« nannte Walt Disney auch den Indianerjungen, der in den *Silly Symphonies 1937* als Freund der Tiere des Waldes auftrat. Im Deutschen wurde er von Erika Fuchs »Klein Adlerauge« genannt.

8 Kohl 2021, a.a.O.

9 Ich benutze die Begriffe Indianerinnen und Indianer für die Gesamtheit der Ureinwohner Amerikas, da es sich um klar definierte Namen handelt. Es ist die Selbstbezeichnung als Gesamtbegriff (zum Beispiel beim Verband der »Indians of California«, dem »Indian Institute«, der »Indian Rights Association« oder der »Women's National Indian Association« und der »Northern Californian Indian Association«), und er wird auch an den Universitäten verwendet (zum Beispiel im Fach American Studies der Universität California). *Nomen est omen*: In Deutschland drückte diese Bezeichnung stets eine hohe Wertschätzung aus, was auf eine jahrhundertalte Sozialisations-tradition zurückzuführen ist, literarisch geprägt etwa im Bild der Indianerin und des Indianers bei Karl May oder Liselotte Welskopf-Henrich und Anna Jürgen. Auch die beiden Autoren Akins und Bauer Jr. bevorzugen »indians« gegenüber dem Ausdruck »native Americans«, weil er präziser ist (Damon B. Akins; William J. Bauer Jr. 2021. *We Are the Land. A History of Native California*. Oakland: University of California Press, darin zur Terminologie S. 9-10). Der vielfach verwendete Ausdruck »Indigene« hilft wenig, weil er keine spezifische Bindung an eine Region hat, und übersetzt einfach nur »Eingeborene« bedeutet – ein Name, den man in Deutschland für die Kolonialvölker benutzte. Der Begriff »First Nations« hat den Vorzug, diese Bindung an das Land wieder hervorzuheben. Seine politische Bedeutung wird im Folgenden klar werden. Noch präziser ist es, sie mit ihrem Stammesnamen zu benennen.

10 James Adair 1998. »16. Jahrhundert«, in *Die Welt der Indianer. Geschichte, Kunst, Kultur von den Anfängen bis zur Gegenwart*, hrsg. v. David Hurst Thomas; Jay Miller; Richard White; Peter Nabokov; Philip J. Deloria; übersetzt von W. Petermann, S. 236. München: Frederking & Thaler 1994 (original 1993: *The Native Americans*. Atlanta: Turner Publications).

Auch die Weltsicht der Indianervölker auf die Natur ist anders. Ihr Verhältnis zur Natur war keines der Dominanz, ihre Weltauffassung gab Menschen, Tieren und Pflanzen den gleichen Rang, es war eine Art »reziproker Rationalität«. <sup>11</sup>

Die »Bekannter verfolgter Lehren«, <sup>12</sup> die in Europa nicht mehr geduldet wurden, wurden zu weißen Eindringlingen und trugen in den englischen Kolonien zur »Ausbreitung Englands« bei. Ihr Verhältnis zu den Bewohnerinnen und Bewohnern Nordamerikas changierte vom »Wegwünschen« und Verdrängen bis zu handgreiflicher und militärischer Vernichtung – in manchen Regionen wurden Prämien auf Indianerskalps ausgesetzt. Die Eisenbahn, die die rasche Mobilisierung von Militär gegen die Indianer ebenso wie den Massentransport von Rindfleisch, Schweinefleisch, Weizen und Mais in den verstädterten Osten ermöglichte, veränderte nicht nur das Leben der »Frontiers«, die von großen Farmen verdrängt wurden, sondern zugleich die Landschaft tiefgreifend. Aus einer weiten, artenreichen Graslandschaft, die gemeinschaftlich bewirtschaftet wurde, werden durch die Siedler Parzellen und später große Monokulturen, die weder wandernde Büffel, Gabelböcke, Präriehunde oder Kojoten zulassen noch Indianer mit ihren Pferden. Ihre Lebensgrundlage wurde zerstört durch die nachfolgenden Siedler, deren Anbauweise zu einer existenzvernichtenden Bodenerosion führte – die Bilder von im Staub versinkenden Bauernhäusern aus der großen Depression gehören zu den Ikonen der amerikanischen Geschichte.

Ein Prozess der Integration war es nur für wenige, und es war auch kein Prozess der »Überlagerung«, in welchem Invasoren die Stämme des eroberten Landes beherrschten, <sup>13</sup> denn die überwiegende Mehrheit der amerikanischen Ureinwohner ließ sich nicht auf die kapitalistische Wirtschaftsweise ein. Alexander Rüstow schrieb, dass man im Sinne von La Boetie »kein Volk gegen seinen Willen zur Knechtschaft zwingen kann [...]. Da [die amerikanischen Indianerinnen und Indianer] sich nicht zur Arbeitssklaverei pressen ließen und [sie], wenn noch so heldenhafte Verteidigung gegen die Überlegenheit europäischer Waffen aussichtslos wurde, lieber zu ganzen Dorfschaften und Stämmen mit Frauen und Kindern in den Freitod gingen«. <sup>14</sup>

Man hatte daher seit den 1840er Jahren chinesische Arbeiter für den Eisenbahnbau geholt. Sie waren um die Hälfte billiger als weiße Arbeiter – die man außerdem mit Unterkünften und Essen hätte versorgen müssen, während die chinesischen Arbeiter ganz von den Geschäftsleuten der chinesischen Gemeinschaft versorgt wurden. Es entstand hier eine typische Ethnoökonomie mit chinesischen Utensilien, chinesischer Küche und der Bewahrung der Sprache.

Als die chinesischen Arbeiter 1867 streikten und höhere und individuelle Löhne forderten, einen Zehnstundentag, ein Ende physischer Bestrafungen und das

11 Manu Karuka 2019. *Empire's Tracks. Indigenous Nations, Chinese Workers, and the Transcontinental Railroad*. Oakland: University of California Press, S. 60.

12 John Robert Seeley 1954 [1883], a.a.O., S. 125.

13 Alexander Rüstow 1952. *Ortsbestimmung der Gegenwart. Eine universalgeschichtliche Kulturkritik*. 3 Bände. Erlenbach-Zürich: Rentsch.

14 Ebd., Band 1, S. 101.

Recht, ihren Arbeitsplatz wechseln zu können, sah die Central Pacific darin einen politischen Machtkampf: »Wenn sie Erfolg haben, dann herrschen sie, und ihre Forderungen werden anwachsen.«<sup>15</sup> Was der Direktor der Union Pacific Railway, Mark Hopkins, in der Folge des Streiks als Angst vor der Übernahme Amerikas durch chinesische Einwanderer äußerte, speiste in gleicher Weise die Angst der amerikanischen Mittelschicht,<sup>16</sup> und der US Kongress verabschiedete 1892 den *Chinese Exclusion Act*, der die Zuwanderung chinesischer Arbeiter suspendierte.

Indianerinnen und Indianer wurden weder als rechtlich mündige amerikanische Bürger noch die Stämme als souveräne Nationen anerkannt. Erst mit dem Urteil von Richter Dundy vom April 1879 wurde der bis dahin geltende Rechtssatz, dass Indianer keine Personen seien, aufgehoben: »Ein Indianer ist nach geltendem Recht eine Person.«<sup>17</sup> Doch diese rechtliche Anerkennung bedeutete zugleich jene Form der Individualisierung, die mit einem fremden Eigentumsrecht verbunden war. Der *General Allotment Act (Dawes Act 1887)*, der diesem Urteil vorausgegangen war, deklarierte, dass der Stammesbesitz aufgelöst, das Land einzelnen Mitgliedern zugesprochen werden muss und jeder einen Besitzschein bekommt. Aus Gemeineigentum sollte somit Privateigentum werden.<sup>18</sup>

Die Parzellierung, die nun einsetzte, war so beschaffen, dass das Indianerland noch einmal verkleinert wurde und dementsprechend neues Land zum Verkauf »frei« wurde. Somit perpetuierte sich der Enteignungsprozess von Indianerland in weißes Besitztum: »Beinahe über Nacht explodierte die nichtindianische Bevölkerung des Oklahoma-Territoriums von 60 Tsd. Im Jahr 1890 [...] auf 400 Tsd. zehn Jahre später. Und in jedem Jahr verkündete die Regierung stolz den Landgewinn, den sie seit Inkrafttreten des Parzellierungsgesetzes verzeichnen konnte.«<sup>19</sup> Präsident Theodore Roosevelt nannte das Gesetz eine »mächtige Zerkleinerungsmaschine, die die Stammesmasse aufbricht.«<sup>20</sup>

Betrachtet man Landkarten der USA von 1850, so ist etwa die gesamte Westhälfte noch Indianerland, das von der Westküste her dann langsam ebenfalls aufgelöst wird. Im Jahre 1880 weist sie noch fünf stärkere nichtweiße Gebiete in der Mitte auf, um im Jahre 1990 zu kaum noch sichtbaren Flecken inmitten eines unter weißer Herrschaft stehenden Teilkontinents geschwunden zu sein.<sup>21</sup>

15 Ebd., S. 92.

16 Die Luthard Stoddard später mit kruden eugenischen Rassentheorien beförderte, die auch ihren Weg nach Deutschland fanden; vgl. Gilbert Keith Chesterton 2014. *Eugenik und andere Übel*, übersetzt v. Frank Jakubzik, eingeleitet v. Thomas Lemke. Berlin: Suhrkamp.

17 Adair 1998, a.a.O., S. 360.

18 Siehe dazu den Beitrag von *Skadi S. Krause* und *Dirk Jörke* in diesem Heft, die in dem Prozess der Bildung von Privateigentum den Demokratisierungsprozess im frühbürgerlichen England beschreiben.

19 Ebd., S. 369.

20 Ebd.

21 Ebd.

Erst im *New Deal* 1934 wurde der *Dawes Act* aufgehoben und der *Indian Reorganization Act (Howard-Wheeler Act)* erlassen, in welchem die Stämme als »Nationen« anerkannt und auch einige Gebiete zurückgegeben wurden (*Johnson o'Mally Act*). Damit wurde auch das Gemeineigentum als Wirtschaftsweise in den Reservaten wieder etabliert und das Ziel der Assimilation aufgegeben, die kulturelle und rechtliche Eigenständigkeit der Stämme anerkannt.

Das Gesetz wurde jedoch zunächst nicht ratifiziert, und als man nach dem Sieg 1945 glaubte, der Zweite Weltkrieg, in dem die Indianer einen Teil der Soldaten gestellt hatten, habe eine einheitliche amerikanische Nation geschaffen, riet die Claims Commission 1946 erneut zur Auflösung der Stämme und ihrer Landbindung. Eine direkte Aktion in der Folge war der Angriff auf die ertragreiche Holzindustrie der Menominee-Indianer.<sup>22</sup> Die Regierung versuchte die Privatisierung zunächst erfolglos mit Erpressung und Drohungen zu erreichen. Als der Stamm per Gerichtsurteil eine Summe von 7,6 Millionen US Dollar zugesprochen bekam aufgrund von Schädigungen durch Misswirtschaft der Indianerbehörde, knüpfte Senator Arthur Watkins die Auszahlung an die Auflösung. Dem stimmten die Indianerräte letztlich zu. Der Stamm wurde 1961 in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, die Stammesangehörigen zu Aktionären und die Reservation zu einem County. Aber statt »frei« zu sein, wurden sie nun Gegenstand von Auflagen, die keiner anderen Aktiengesellschaft zugemutet wurden: Sie konnten keine Hypothek aufnehmen, der Aufsichtsrat bestand aus stammesfremden Geschäftsleuten, und das Treuhandvermögen der Aktiengesellschaft unterstand weißen Bankiers. Steuern, Pro-Kopf-Ausschüttung der Dividenden, Kosten der Dienstleistungen für das County zehrten die Entschädigungssumme auf. Das Verwalten nach den Regeln der Weißen hatten sie nicht gelernt, und so geriet der Stamm in die Verarmung.<sup>23</sup> Der Indianerverband National Congress of American Indians (NCAI) kämpfte gegen die Auflösungsprogramme und erreichte im Kongress, dass kein Stamm mehr gegen den eigenen Willen aufgelöst werden dürfe. Ihr Ende fand diese Auflösungspolitik erst unter Präsident Nixon. Der Holzverarbeitungsbetrieb der Menominee kam zurück in den Besitz des Stammes, der wieder als Stamm mit eigenem Gebiet und eigener Rechtshoheit gelten konnte.

Mit der Idee der Bildung einer eigenen Nation griff der NCAI zurück auf die Ideen von W. B. E. DuBois, einem frühen Kämpfer für die Rechte der Schwarzen. Er war der erste schwarze Student der Humboldt Universität zu Berlin. Das Institut für Anglistik und Amerikanistik will ihm einen Gedenkort im Hauptgebäude widmen: eine Installation aus drei gläsernen Bildtafeln, entworfen von dem Künstler Jean-Ulrick Désert. Gut die Hälfte der benötigten 20.000 Euro seien beisammen; für den Rest brauche es noch Spenden.<sup>24</sup>

22 Vgl. dazu ebd., S. 428 f.

23 Ohne Netzwerke wiegen Schulden hundertfach: Die Schulden der Armen werden anders bewertet als Schulden der Reichen; siehe dazu den Beitrag von *Jenny Preunkert* in diesem Heft.

24 Stand April 2021; siehe [www.angl.hu-berlin.de/departement/duboisememorial](http://www.angl.hu-berlin.de/departement/duboisememorial) (Zugriff vom 15.07.2021).

Du Bois stammte aus einer seit vielen Generationen freien schwarzen Familie in Massachusetts. In seiner Autobiografie schreibt er, er sei in Deutschland als Individuum wahrgenommen worden, frei von Rassenzwängen. Das Studium in Heidelberg und Berlin bei Max Weber und Gustav Schmoller prägte ihn, und er war tief beeindruckt von Bismarck, der aus vielen so unterschiedlichen deutschen Landesteilen eine Nation geformt hatte. Es bildete den Hintergrund für seine Idee, die Afroamerikaner zu einer »black nation« zu vereinigen, die sich ihre eigenen Rechte geben konnte. Dass hierbei auch die seinerzeit gerade bedrohten Indianerreservate mit ihrer eigenen Gesetzgebung eine Rolle spielten, darf man annehmen. Die Afroamerikaner sollten sich nicht integrieren, sondern sich auf ihr afrikanisches Erbe stützen,<sup>25</sup> das er in seinem Buch *The Souls of Black Folk* 1903 beschrieb.<sup>26</sup> Er blieb ein Verfechter der Segregation (»separate but equal«). Erst spät wandte er sich von der Idee eines *black nationalism* ab und warb für gewerkschaftliche Organisation der schwarzen Arbeiter. Im Jahr 1900, auf dem Ersten Pan-Afrikanischen Kongress in London, prophezeit er: »The problem of the twentieth century is the problem of the colour line« (Die Rassenschranke ist das Problem des 20. Jahrhunderts).<sup>27</sup> Du Bois war einer der Gründer der NAACP, die sich für die Abschaffung der Jim-Crow-Gesetze einsetzte. Heute gibt sie praktische Anleitungen zu Antragstellungen, Aufklärung über die Rechte und die Geschichte der Schwarzen-Bewegung, Gesundheitsberatung oder Beratung zu Studienförderung und Stipendien. Zu ihren Forderungen gehört auch die nach Reparationen für Sklaverei.

Der Begriff »social distancing« ist mit Corona in Mode gekommen, wird im Alltag ebenso wie in den Zeitungen, im Fernsehen oder sogar in wissenschaftlichen Arbeiten fälschlich für die physische Distanzierung verwendet. Denn gemeint ist damit die Wahrung des räumlichen zwischenmenschlichen Abstands, die als Ad-hoc-Maßnahme mangels Impfstoff zur Verhinderung von Infektionen sanktionsbewehrt normiert wurde. Das eigentliche »social distancing« betrifft etwas völlig anderes, nämlich eine Distanznahme, die beruflich bedingt und gefordert ist, oder auch das, was Du Bois die Rassenschranke (*colour line*) nannte, allgemein also ein Verhalten der sozialen Distanzierung, das als die Einhaltung eines gesellschaftlichen Abstands beschrieben werden kann.

Niemand hat so weitreichend über Distanz und Nähe nachgedacht wie Gracian, und auch die Werke der französischen Moralisten sind voll von Hinweisen, zu welchem Zeitpunkt man sich nähern darf oder entfernen muß, wo man auf jeden Fall und wo man niemals auftauchen sollte, wem gegenüber man galant sein muss

25 W. E. B. Du Bois 1897. »Strivings of the Negro People«, in *Atlantic Monthly*, August 1897 Issue. [www.theatlantic.com/magazine/archive/1897/08/strivings-of-the-negro-people/305446/](http://www.theatlantic.com/magazine/archive/1897/08/strivings-of-the-negro-people/305446/) (Zugriff vom 15.07.2021).

26 W. B. E. Du Bois 1903. *The Souls of Black Folk*. Chicago: A. C. McClurg.

27 An Du Bois erinnerte unlängst auch eine Vorlesung zu »Race, Wealth, and Democracy: The Political Economy of W.E.B. Du Bois« an der Stanford University. <https://economics.stanford.edu/events/race-wealth-and-democracy-political-economy-web-du-bois> (Zugriff vom 15.07.2021).

und zu wem man unbedingt Abstand halten sollte. Diese Regeln der höfischen Gesellschaft wurden von Georg Simmel für das Leben in der noch stark ständischen bürgerlichen Welt des Kaiserreichs beschrieben und später von Helmuth Plessner und Norbert Elias aufgenommen. Im puritanischen Bürgertum hat es derartige Raffinessen im Verhaltensrepertoire nicht gegeben, denn der Puritanismus kennt keine Prozesse, nur absolute Grenzziehungen und Verhaltensregeln, die sich aufgrund der Auserwähltheit von Gott zeigen – oder eben, bei Misserfolgen, nicht zeigen.<sup>28</sup> Die Kämpfe um Anerkennung haben deshalb in den USA eine gänzlich andere Form.

*Robert E. Park*, der ebenfalls in Deutschland studiert hatte, unter anderem bei Max Weber und Georg Simmel, und in Heidelberg zum Dr. phil. promovierte, war mit dem Bürgerrechtler Booker T. Washington befreundet, für den er zeitweilig arbeitete. Beide neigten zum Pragmatismus und zum konkreten Hinschauen. Er hat dieses »social distancing« beschrieben, und sein Artikel, den wir hier abdrucken, vor hundert Jahren geschrieben, zeigt uns heute deutlich die mittel- und langfristige Prozesshaftigkeit von Emanzipationskämpfen. Wenn Park ein Ideal der amerikanischen Nation gehabt hat, dann war es das friedliche Zusammenleben der verschiedenen Völker und Nationen. Er beobachtete, dass die Einwanderer ihre ursprünglichen Sitten und Gebräuche aus den Herkunftsländern nicht einfach ablegen, sondern ihre Attitüden, ihre Affektkleider im und durch das Gemeindeleben aufrechterhalten, ihre Regeln und kalendarischen Feste weiter pflegen und sich nur langsam, über Generationen hinweg assimilieren.<sup>29</sup> Die »social distance« war also für ihn nichts moralisch Anstößiges, sondern ein Fakt, den er, geschult in der formalen Soziologie Simmels, sachlich und einfühlsam feststellte als eine typische Phase im Leben von Einwanderern, bevor die Kinder durch Schule und Ablösung vom Elternhaus weggehen und die Bindungen an die Herkunft sich langsam lockern – sichtbar etwa bei der Namensgebung für ihre Kinder. Park, früherer Journalist, wurde unter anderem mit William Isaac Thomas zusammen zum Begründer der Chicago School of Sociology,<sup>30</sup> die mit ihrem mikrosoziologischen Ansatz die Stadtsoziologie ins Leben rief.

Auswanderer sind Getriebene, sie werden daher leicht instrumentalisiert.<sup>31</sup> Unser Autor *Johannes Becker* hat tscherkessische Einwanderer interviewt, die in die militärische und politische Elite Jordaniens aufstiegen. Sie finden sich in einem Machtspiel des Königshauses, das durch diese Rekrutierung aus nichteinheimi-

28 Über einen besonderen Fall des Nichtzeigens bei amerikanischen Nobelpreisträgern hat unser Autor *Hans G. Nutzinger* zu berichten.

29 Vgl. die Studien in *Old World Traits Transplanted*, die 1921 unter dem Namen von Robert E. Park und Herbert A. Miller erschienen (New York: Harper & Brothers). Hauptautor soll der mit ihnen eng zusammenarbeitende Chicagoer Kollege William Isaac Thomas gewesen sein, dessen Autorschaft jedoch aufgrund eines Skandals verschwiegen wurde.

30 Vgl. dazu Rolf Lindner 1990. *Die Entdeckung der Stadtkultur. Soziologie aus der Erfahrung der Reportage*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

31 Siehe zum Beispiel Lewis A. Coser 1972. »The Alien as a Servant of Power. Court Jews and Christian Renegades«, in *American Sociological Review* 37, 5, S. 574-581.

schen Familien größere Unabhängigkeit von den übrigen Oberschichtclans erreichen kann. Ihre Vulnerabilität bleibt in diesem fragilen Nexus erhalten.

Soziale Distanzierung ist ein Machtinstrument, Distinktion Abgrenzung nach unten. Die Bemühungen um Überwindung der sozialen Distanz durch Anerkennung der »Anderen« mit einer adäquateren Sprechweise, die Verletzungen abbauen helfen kann, stellen einen Schritt im Zivilisationsprozess dar. Ob er zugleich einen Baustein für die Überwindung von Machtasymmetrien bildet, hängt davon ab, ob er sich als Verhaltenszwang auch auf die Oberschichten auswirkt. Doch die Oberschicht ist wendig und übernimmt neue Sprachregelungen, solange sie ihre Macht zur Selektion derer, die dazugehören, nicht tangiert. Die Oberschichten, so argumentiert unser Autor *Michael Hartmann* in diesem Heft gegenüber Andreas Reckwitz<sup>32</sup>, stellen eine eigene Kategorie dar, die man mit eigenen Maßstäben werde messen müssen.

Reinhard Blomert

32 Vgl. Andreas Reckwitz 2017. *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp; Andreas Reckwitz 2021. »Auf der Suche nach der neuen Mittelklasse – Replik auf Nils Kumkar und Uwe Schimank«, in *Leviathan* 49, 1, S. 33-61.